

Es stürmt weiter – zu dem Tanzstück „brainstorm“ von Thomas Feyerabend

„Linus Kranz, ihr Auftritt ist in 20 Minuten!“ tönt es. Es ist der Beginn des Tanzstückes „brainstorm“ von Thomas Feyerabend. Es scheint darin ein vor dem Beginn stehen auf. Zeigt sich aber im selben Augenblick nicht auch der Rückblick auf etwas? Von beiden Perspektiven erzählt dieses Tanzstück im Aufscheinen seiner verschiedenen Szenen. Tanzt „Linus Kranz“, Thomas Feyerabend? Es ist, als erinnern sich in diesem Tanzstück die getanzte Figur und der Tänzer aneinander, an ihre Körpern, Posen, Stimmen, den Musikstücken, die diesen Tanz immer wieder begleiten. Es wird gespielt, aber wer bestimmt das Spiel, wer hat es in der Hand? Die Stimme des Inspizienten, die in: „Linus Kranz Ihr Auftritt ist in 20 Minuten!“ hörbar wird? Ist das tatsächlich ein Beginn? Es scheint ebenso das erste Ende einer Selbstbestimmung zu sein, dem das dieser Tanz von seinem eigenen und von an ihn herangetragenen Erinnern ein- und angesogen wird, sie abzuwerfen versucht. Ein Sog des Spiegels, der auf dem Garderobentisch am Rand der Bühne steht. Der Raum, den wir als Zuschauer dabei sehen, ist ein Bildnis, ein vor dem Theater, vor der Bühne und doch Bühne an sich. Wir sehen ein Seil, das „Linus Kranz“, Thomas Feyerabend, wie sind sie zu unterscheiden, Springen lässt, dazu auffordert, es zu tun. Ein Spiegelbild meines längst vergangenen Kindseins, eines Boxers im Gym, Gewichtsklasse Leichtgewicht, der sich aufwärmst. Thomas Feyerabend trägt eine Anzugshose, das Jackett ist abgelegt, ein helles, langarmiges Shirt. All dies ist in mir für einen Augenblick eins und doch zu unterscheiden, Bühne und Leben, Leben und Tanz, Ich und er.

Es spricht sich ein Tanz verschiedener Alter aus, in dem „Linus Kranz“, sein „brainstorm“ von einem Leben spricht, tanzt, spielt, welches schon viel gesehen hat, Thomas Feyerabend ein jüngerer Tänzer ist; - kein Widerspruch, ein Spiel. Ein Spiel, das aber nie idyllisch sich selbst oder seine Szenen und Situationen verklärt, sondern darin zu etwas wird, das sich in sich verliert und erinnert, zu einem Erinnern wird, das mir auch als Zuschauer geschieht. Das Schauspiel, so die wiederholte Vermutung, die aufkommt, folgt es erst nach Ende des Stücks, denn der Inspizient ruft zur Aufführung. Eine sich wiederholende Aufforderung, die Zeitspannen bis dahin werden kleiner, die die Form der tänzerischen Darstellung und Szenerie bestimmt. Eine klare künstlerische Konzeption, die überzeugt.

Es zeigt sich darin ein Erinnern, das sichtbar wird. Es geschieht ein Moment von Theater der Tanz ist, ein Moment vor dem Theater, vor dem Auftritt auf der Bühne. Es entstehen Szenen, die wieder abbrechen, als sei all das keine Bühne, sondern ein Leben selbst, das sich in seinen Fäden, seinen aufgenommenen Stimmen wiederfindet und erfindet in Spiegeln, die in jeder Bewegung, auch beinah als bös sich fratzender Clown, lauern, etwas offenbaren, das in den Satz mündet: „Dreh dich nicht um“. Die eigene Stimme des Tänzers, die diesen Tanz, diesen Sturm, Bildersturm, Szenensturm erneut in Bewegung kommen lässt.

Ich finde ich mich im Zuschauen dieses Tanzstücks, und diese Szenerie kommt mir erst jetzt im darüber Schreiben, in einem Film aus dem 20er oder 30er Jahren des vorherigen Jahrhunderts wieder, im Inneren eines Ozeanriesen, seines Theaters, auf der Überfahrt in die „Neue Welt“. „Diese Neue Welt“, sie ist längst vergangen und doch in all den Spiegeln, all dem „brainstorm“, so der Titel dieses Tanzstückes, ist sie noch da, und sei es als die Sehnsucht, dem narzisstischen Verlangen in eine Selbstbespiegelung zu fliehen. Gelingen wird dies nicht, das macht der feingliedrige und immer wieder auch ins Peripherie

ausgreifende Tanz von Thomas Feyerabend klar, seine feinstufige Menschlichkeit die immer wieder nah am Zusammenbrechen scheint. So ist dieses Tanzstück in all seiner Vielschichtigkeit auch ein Tanz, der literarisch erzählt. Ein Erzählen, das Tanz ist, in dem sich von dort Szenen ergeben und Musiken auftönen, Gesten in den Tänzen erscheinen, die wenn auch nicht in jeder, aber doch wiederkehrend nach einem Partner oder einer Partnerin suchen, ja rufen. Eintreffen wird diese, dieser nie.

Eine Utopie, ein Traum, eine Schiffsreise ins: es öffnet sich ein Kästchen, - eine der Szenen von „brainstorm“. Es ist, als könne aus diesem etwas entschlüpfen, sich freigeben, dass all diese angerissenen, nie ganz ausgeführten Szenen dieses Tanzstückes zusammenführt. Dass diese aber gerade nicht linear zusammengeführt werden, macht eine Stärke dieses Tanzstückes aus, sein: gib mir noch Minuten, bis das Leben beginnt; gib mir noch Minuten, bevor es endet. Ein dargestelltes Leben, das ich sehe, in das ich, wie in das Zimmer eines anderen hineinblicke. In ein Zimmer sehe, das mir sonst verborgen bliebe, in die Garderobe eines Schauspielers, und ohne, dass ich mich hier verschreibe, auch in die Werkstatt, ins Rund eines Schaustellers. Zur Schau gestellt. Ein Tanz, der seinem eigenen Pfauenrad nicht entgeht. Eine große Lust solches zu sehen. Ein Erinnern zu sehen, das zur Schau gestellt wird. Anforderungen, die zur Schau gestellt werden, vergehende, geforderte Zeit, bis der Auftritt des Lebens beginnt.

Wer beginnt hier den Tanz? Dieses Motiv stellt sich immer wieder anders. Ist es die Requisite Brille, eine getönte Schwimmbrille, die vor dem Seilspringen übergezogen wird, die auch mich als Zuschauer diesen Moment anders sehen lässt? Sind es die Posen eines erinnerten oder nie aufgeführten Stückes, die repetiert werden und sich dabei ganz des Tänzers bemannen? Warum gibt es dafür kein weibliches Wort? Denn sehe ich in dem fehlenden Partner, der Partnerin der Tänze eine Frau, einen Mann? Keine Eindeutigkeit und darin die Entscheidung, die Einordnung dieses Bildes dem Betrachter zu überlassen. So wird „brainstorm“, gerade in der Erinnerung, zu Szenen bisher nicht gemalter Gemälde, zu Tänzen und Fetzen, dem Bild eines Wahns, das dem Leben doch so oft ähnlich ist.

Ich darf, schaue ich diesen Tanz ihm ähnlich sein. „Linus Kranz“, Thomas Feyerabend, wer von beiden lässt mir diesen Raum zu Schauen? Eine Schaubühne, und doch auch ein verborgenes Schauen, ein Übergriff, wie er oft nur dem Theater, dem Tanz erlaubt ist und wie ist in diesem Stück zwischen beiden zu unterscheiden. Denn es ist ein Schauen, ein schauendes Spielen, ein Erschauen wie Erinnerungen tänzerische Szenen überschwemmen, einen Mensch ergreifen, verspiegeln und zurückkehren lassen, wie er am Ende, zum Auftritt gerufen davonrennt. Er setzt sich immer wieder an seinen Garderobentisch, greift sich ins Gesicht, pudert sich, putzt sich, spricht unverständliche Sätze aus, die er in einem Diktiergerät aufnimmt, später abspielt. Es ist als nähme er diese für mich auf, als könnte ich später an diesen Garderobentisch gehen und mir diese Sätze nochmals anhören, sie mir ans Ohr halten, mir nochmals den Tanz ansehen, der da ist, obwohl am Ende die Bühne, die ich als Zuschauer sehe, leer ist, die Bühne auf die er hinlebt, zu der er gerufen wird, unsichtbar bleibt. Ist sie denn überhaupt vorhanden, oder ist das Ganze ein Albtraum, ein Vorspiel, eine nie ausgelebte Phantasie? So ist hier vor dem Auftritt ebenso nach dem Auftritt, wie mitten im Leben, mitten ins Jetzt.

Was sich mir darin in diesem Tanzstück offen, wie reflexiv entgegenstellt, ist auch die Frage, wie sehr bin ich Autor meines Eigenen, meiner Namen, meiner Erinnerungen, meines

Lebens. Zum Erinnern, und das wird hier in wundervoller Konsequenz der tänzerischen Gesten, Posen und Bewegungen sichtbar, gehört der Mut, sich diesen Fragen zu überlassen, sie zu leben und dies nicht mit der trügerischen Gewissheit, ich sei allein Herr/Frau ihrer. So leben, das es auch Spiel ist. Ein Spiel, das sich seines eigenen Verlustes bewusst ist, der Brüchigkeit einer eigenen, wie verbundenen Existenz. Dies tanzt „brainstorm“. Mitten im Sturm. Jetzt.

Dieses Tanzstück ist jetzt und doch Spiel, - keine Auflösung dieser Spannung, kein Auflösen der Gefahr des Verirrens. Es weckt darin die Lust, im Spiegel anderer zu sein, dem Verlangen Kontrolle zu verlieren nachzugehen, sich zu verrücken. „Linus Kranz, Ihr Auftritt ist in 2 Minuten!“ tönt es zum Ende des Tanzstückes hin. Das scheint ein Beginn zu sein und doch ist es darin zur gleichen Zeit, und das macht ein weiteres Faszinosum von „brainstorm“ aus, auch ein Rückblick aufs Leben. Es scheint, als gäbe es zwischen beiden kein Unterscheiden und als wäre dieses Unterscheiden im fragilen, wie virtuosen Tanz von Thomas Feyerabend erst für Momente möglich und denkbar, zu erfüllen. So wird in diesen Augenblicken die Nacht – oder Rückseite eines Märchens sichtbar, dem das es darin kaum eine Erlösung mehr geben kann und gerade dies zum Beginn, wie zum Enden eines Tanzes, eines Lebens wird, das ich gerne wiedersehen, wie dann auch selbst tanzen, ertanzen mag, - könnte ich tanzen wie Thomas Feyerabend.

Ein Sturm der Gedanken und Tänze, der Spiegel, die in diesem Stück nicht allein auf dem Garderobentisch, den Tischen des Lebens lauern, sondern an jeder Stelle der Bühne imaginativ, im Aug des Zuschauers, seinen Empfindungen Platz finden. Ich darf in diesem Stück Zuschauer sein, auch Zuschauer eines Eigenen, das ich bisher so nicht sah. Ein Moment des lichten, ja für Momente auch leichten Trostes, nicht der Flucht. So stellt sich mir, sehe ich „brainstorm“, auch nicht die Frage nach der Gattung seines Tanzes, mag es auch Erinnerungen dazu geben, sondern ich sehe ein Spiel, einen darstellenden Tanz, der nah am Menschen ist, nah am alten Mensch, nah an einem jungen Mann, nah an mir. Ein Wiedersehen am Bühnenrand, ein Wiedersehen mit „Linus Kranz“. Thomas Feyerabend tanzt. Eine Fortsetzung, und diese müsste nicht am Ende des Tanzstückes liegen, könnte folgen, ein anderes Beginnen oder ein anderes Enden, ein anderes, weiteres Jetzt. Es stürmt weiter.

(Hans Wagenmann, Ende März/Anfang April 2020)